

Stereotype der Interkulturalität: geteiltes Wissen über ethnische Differenzen

Zifonun, Dariuš

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zifonun, D. (2006). Stereotype der Interkulturalität: geteiltes Wissen über ethnische Differenzen. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 3137-3145). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-143093>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Stereotype der Interkulturalität. Geteiltes Wissen über ethnische Differenzen

Dariusz Zifonun

Der Beitrag interpretiert im ersten Teil Beobachtungen, die der Autor im Zuge einer empirischen Untersuchung im Mannheimer Fußballmilieu¹ gemacht hat. Diese Beobachtungen betreffen die Frage der Selbst- und Fremdtypisierung in interkulturellen Kontaktsituationen. Der zweite Abschnitt diskutiert, wie – im Lichte dieser Interpretation – die These der Bedeutungszunahme von Sonderwissensbeständen und damit einhergehend der Entstehung von »Gesellschaften innerhalb der Gesellschaft« bewertet werden kann, die Alfred Schütz und Thomas Luckmann (Schütz/Luckmann 2003: 427) in *Strukturen der Lebenswelt* formulieren. Am Ende steht ein kurzer Ausblick auf die Möglichkeit der Formulierung einer Soziologie sozialer Welten in gesellschaftstheoretischer Absicht.

Geteiltes Wissen über ethnische Differenzen in der sozialen Welt des Fußballsports

Das Fußballmilieu ist eine eigenständige soziale Welt. Ihre Angehörigen verfügen über einen geteilten Sonderwissensbestand², der nur für sie und nur für die Dauer ihrer Teilhabe an dieser Welt relevant ist und der ihnen die Regelung ihrer milieuspezifischen Interaktion erlaubt. Wie korrekterweise der Ball eingeworfen wird, wie sich Zuschauer zu verhalten haben, welche Umgangsform mit dem Schiedsrichter angebracht ist, zählt nicht zum Allgemeinwissen unserer Gesellschaft, wohl aber zum geteilten Wissen der Angehörigen der Fußballwelt.

Ein Teil dieses Wissens liegt in unterschiedlichen Versionen vor. Es existieren unterschiedliche Fankulturen sowie verschiedene Schiedsrichtertypen und Fußballstile. Im großen Bereich des Amateurfußballs (sechs Millionen Menschen sind in

1 Das von Hans-Georg Soeffner geleitete Projekt »Integration und Assimilation im Milieu des Fußballsports« ist Teil des vom BMBF geförderten Forschungsverbundes »Desintegrationsprozesse – Analysen zur Stärkung von Integrationspotenzialen einer modernen Gesellschaft«.

2 Zum hier verwendeten wissenssoziologischen Vokabular vgl. Schütz/Luckmann 2003: 410ff.

Deutschland in Fußballvereinen organisiert)³ spielt insbesondere die Differenzierung in so genannte »ethnische Vereine« mit ihren eigenen Wissensbeständen eine nicht unerhebliche Rolle.

Hinsichtlich der Selbst- und Fremdwahrnehmung dieser unterschiedlichen Gruppen könnten einige interessante Beobachtungen festgehalten werden. Im Falle der ethnischen Selbst- und Fremdwahrnehmung von Angehörigen südeuropäischer Vereine (gemeint sind Türken, Spanier, Griechen, Portugiesen) spielt das Stereotyp vom »heißblütiger« Südeuropäer eine zentrale Rolle, genauer: Wenn es bei einem Spiel zu mehreren roten Karten gegen Spieler einer griechischen Mannschaft kommt, wenn das Spiel zwischen zwei türkischen Mannschaften vom Schiedsrichter abgebrochen wird, weil sich die Spieler auf dem Spielfeld prügeln, wenn es zwischen türkischen Zuschauern zu gewalttätigen Auseinandersetzungen nach dem Spiel kommt, wenn die hohe Zahl an gelb-roten Karten für spanische Spieler im Laufe einer Saison kommentiert wird, ist die Erklärung, die sowohl von deutscher Seite als auch von Seiten der »ethnischen« Vereine selbst dafür vorgebracht wird, Südeuropäer seien »heißblütiger« (im Komparativ).

Bemerkenswert an dieser Stereotypisierung ist zum einen, dass die hier aufgemachte Differenz als eine graduelle (heißblütigere hier, weniger heißblütige da) und nicht als eine kategoriale (heiße im Gegensatz zu kalten) klassifiziert wird. Damit wird eine *Ungleichheit* der Interaktionspartner, jedoch keine *Ungleichwertigkeit* nahe gelegt (vgl. Neckel 2003; Neckel/Sutterlüty 2005). Zum anderen wird die Differenz als natürliche, nicht als soziale formuliert. Damit wird sie einerseits naturalisiert und für unveränderlich erklärt. Zugleich aber wird sie als für das soziale Zusammenleben nicht unmittelbar relevant behandelt, da sie keine direkte Aussage über das soziale Verhalten impliziert. Des Weiteren fallen Auto- und Heterostereotyp hier zusammen. Das Stereotyp wird von der stereotypisierten Seite angenommen und selbst formuliert. Es herrscht ein *geteiltes Wissen* über ethnische Differenzen. Eng damit hängt zusammen, dass das Stereotyp *in Kontaktsituationen kommuniziert* wird und nicht allein unter Abwesenheit von Mitgliedern der stereotypisierten Gruppe. Schließlich steht diese Stereotypisierung – empirisch – in einem interessanten Verhältnis zu anderen Stereotypisierungen: Zuschreibungen wie »aggressiv«, »brutal«, »gewalttätig« (also Handlungskategorien) werden vermieden und durch das Stereotyp »heißblütiger« überdeckt. Andererseits werden Verhaltenszuschreibungen wie »die ziehen sich zurück«, »die halten immer zusammen« u.Ä., die nicht vom Stereotyp »heißblütiger« gedeckt sind, sondern ethnisch-kulturelle Differenzen betreffen, von deutscher Seite durchaus artikuliert. Die damit bezeichneten kulturellen Unterscheidungspraktiken und ethnischen Zusammengehörigkeitsgefühle, so zum Beispiel die

3 Der Amateurfußballsport wird – aufgrund seiner massenmedialen Nichtbeachtung – in der Regel von den am Milieu nicht Beteiligten überhaupt nicht wahrgenommen.

»türkische Solidarität«, werden als problematisch erachtet und kritisiert. Krasse, herabwürdigende und ausschließende Zuschreibungen (»Kümmeltürke«, »Scheißtürke«) sind im Fußballmilieu ebenfalls anzutreffen, genauso wie »mittelschwere« (die genannten »aggressiv«, »gewalttätig« etc.). Diese werden aber kollektiv abgelehnt, und wenn sie aufgebracht werden, werden sie skandalisiert oder durch Gegenstigmatisierungen beantwortet (»Nazi«, »Bauer«). Sie können ungestört nur in geschlossenen Zirkeln kommuniziert werden. Solche Kreise sind jedoch im Fußballmilieu rar geworden.

Wie lässt sich erklären, dass es zu dieser eigentümlichen Form der Stereotypisierung kommt? Aufschluss gibt der soziale Kontext, innerhalb dessen das Stereotyp kommuniziert wird und der sich wie folgt darstellt: Das Milieu ist geprägt durch einen ständig wiederkehrenden Kontakt zwischen den beteiligten Gruppen, wo diese sich als Gruppen organisieren. Darüber hinaus ist die Fußballwelt gekennzeichnet durch wechselnde Mitgliedschaften. Ein südeuropäischer Spieler, der heute noch beim Gegner spielt, kann morgen Teil der eigenen Mannschaft sein. Der Erfolg der Mannschaft kann somit von dessen Kooperation abhängen. Charakteristisch sind auch überschneidende Mitgliedschaften in den Subwelten des Milieus: Mitglieder südeuropäischer Vereine sind zugleich, zum Beispiel als Schiedsrichter, Mitglied der Schiedsrichtervereinigung. Es besteht eine wechselseitige Abhängigkeit zur erfolgreichen Durchführung der Kernaktivität der sozialen Welt. Man ist darauf angewiesen, dass die »ethnische« bzw. »deutsche« Mannschaft auch tatsächlich am nächsten Sonntag antritt, wenn das Spiel angesetzt ist. Aber auch intern sind die »deutschen« Vereine abhängig von Migranten: viele Vereine könnten keine Mannschaften stellen ohne ausländische Spieler. Schließlich ist man auch auf Verbandsebene (und kommunaler Ebene) auf die ausländischen Vereine und Spieler angewiesen: Der Spielbetrieb würde ohne »Ausländer« zusammenbrechen. Kennzeichnend ist außerdem, dass Migranten innerhalb des Milieus prestigeträchtige Positionen einnehmen: Migranten sind erfolgreiche Sportler, sie sind in ihren Mannschaften wichtige Spieler. Ethnische Mannschaften sind erfolgreich, steigen auf, gewinnen Pokale und Meisterschaften. Schließlich erlaubt die relative Ressourcenstärke, ihre über die Jahre gewachsene Position im Milieu und die Kenntnis der formellen und informellen Regeln des Milieus den »Außenseibern« in Krisensituationen die Gegenwehr: die Gegenstereotypisierung wurde bereits genannt, erwähnt werden soll noch, dass bei Konflikten auch juristischen Auseinandersetzungen von Seiten der Migranten nicht aus dem Weg gegangen wird. Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass das geteilte Stereotyp in einer Situation potentieller und aktueller wechselseitiger Relevanz und relativer Interaktionsdichte sowie sozialer und personaler Nähe auftritt, bei gleichzeitig aufrechterhaltener ethnisch-kultureller Selbstorganisation und -zuschreibung von Differenz.

Kann man aber im vorliegenden Fall überhaupt von einem Stereotyp sprechen? Sozialpsychologen würden die Frage möglicherweise verneinen. Sie konzentrieren sich in der Regel auf die Aspekte der Negativität der Zuschreibung, der Unveränderlichkeit der Kategorisierung und ihrer sachlichen, kollektiven (statistischen) Inakkuranz (unangemessene Objektbezogenheit, vgl. Nazarkiewicz 1997: 183). Soziologisch gesehen ist es aber sinnvoller, Stereotype als spezifische Form von Typen (bzw. der Typisierung) zu verstehen, die sich von Typen als solchen allein durch ihre *Erfahrungsresistenz* (oder die ihrer Bestimmung) unterscheiden. Gordon Allport (1954: 191) spricht von einer »fixed mark upon the category«.⁴ Das heißt, auch wenn im Einzelfall die klassifikatorische Bestimmung einer Eigenschaft bei einem Individuum mittels ihrer Kategorisierung zu einer bestimmten Gruppe misslingt, bleibt die Kategorisierung erhalten: ihre individuelle situative Inadäquanz oder Irrelevanz wird nicht wahrgenommen oder mit Verweis auf die allgemeine Gültigkeit der Klassifikation zur Ausnahme erklärt (das berühmte »re-fencing«, vgl. Allport 1954: 23). Oder im Beispiel: Auch wenn ein Südeuropäer sich nicht als heißblütiger erweist, wird er als heißblütiger wahrgenommen, oder: auch wenn eine Situation ohne Verweis auf die heißblütigere Natur des Südeuropäers verstanden und erklärt werden könnte, wird die Stereotypisierung vorgenommen, oder: der »coole« Südeuropäer ist »nicht so wie die anderen«.

Stereotype unterscheiden sich also in zwei Richtungen von gewöhnlichen Typen: Im Fall des Stereotyps kommt es zur Verwechslung des Typs mit der lebendigen Person (vgl. Luckmann/Luckmann 1983: 62f.) – dies betrifft die individuelle Seite: »dieser Südeuropäer« – und: Ein Stereotyp schließt sich, im Gegensatz zum Typ, »gegen korrigierende Wahrnehmungen starr ab« (ebd.: 74) – dies betrifft die kollektive Seite: »die Südeuropäer«. Stereotype schreiben Eigenschaften zu, die aus der Sicht der Handelnden fix und unveränderlich sind. Demgegenüber verändern sich Stereotype historisch durchaus (wenn auch in der Regel hinter dem Rücken der Beteiligten), und zwar insbesondere dann, wenn das Verhältnis der Gruppen zueinander sich wandelt. Das bedeutet aber keineswegs, dass dabei das Stereotyp als solches notwendigerweise in Frage gestellt würde; es ändert sich oftmals lediglich seine Bestimmung. Auch hinsichtlich ihrer Funktion unterscheiden sich Stereotyp und Typus: Das Stereotyp legitimiert oder delegitimiert ein Verhalten durch Verweis auf vorgegebene, starre Eigenschaften, während der Typus – als Alltagsheuristik und Instrument der Verhaltensprognose – Verstehenshilfe auf Widerruf ist, vorhersehbar macht, aber nicht (retrospektiv) rechtfertigt.

Ob nun ein Stereotyp oder ein Typ vorliegt, ist nach diesem Begriffsverständnis nur am sozialen Gebrauch zu erkennen, also in der Stereotypenkommunikation (vgl.

4 Das Folgende bezieht sich auf soziale Typen.

Nazarkiewicz 1997).⁵ *Gebrauchsunabhängig* kann für den Fall des heißblütigeren Südeuropäers zunächst nur festgehalten werden, dass es sich dabei einerseits um eine graduell »mildere« Typisierung handelt. Andererseits erhöht die Verwendung des Komparativs die Chance der Stereotypizität: eine nur relative Differenz ist unschärfer und damit durch Erfahrung schwieriger zu widerlegen als ein kategorialer Unterschied. Zudem ist die Zuschreibung einer spezifischen biologischen Differenz (unterschiedliche Temperatur des Blutes) insofern besonders erfahrungsresistent, als sie von einem gesamten quasiwissenschaftlichen und damit gegen alltagsweltliche Infragestellung immunisierten Wissenskomplex gestützt wird, nämlich dem um natürliche Unterschiede zwischen »Rassen«. *Empirisch* scheint nach unserer Beobachtung »heißblütigere Südeuropäer« eine stereotype Bestimmung bei gleichzeitiger relativ hoher Vertrautheit des Typs zu sein (zu den Wissensdimensionen Bestimmtheit und Vertrautheit vgl. Schütz/Luckmann 2003: 196ff.; Honer 1999: 53f.).

Das diskutierte Stereotyp erweist sich insgesamt als Medium der Regulierung der Beziehungen zwischen Menschen, die sich selbst als unterschiedlich wahrnehmen, in einer Situation, die jedoch weder durch eine eindeutige personale Trennung gekennzeichnet ist noch durch eine eindeutige und starke ethnische Hierarchisierung. Diese ist vielmehr in Bewegung. Es stellt sich nun die Frage, ob eine derartige Form der Stereotypenkommunikation und – wichtiger – eine solche soziale Struktur, wie sie im Fußballmilieu herrscht und auf die die Stereotypisierung ja unserer These nach *als »Lösung«* reagiert, nur in der besonderen Situation der sozialen Welt des Fußballsports existiert, also lediglich ein gesellschaftliches Einzelfallphänomen ist. Bevor diese Frage diskutiert wird, soll an den Anfang der Ausführungen zurückgekehrt werden, um dann die Frage, theoretisch gewendet, nochmals zu stellen.

5 Die Frage, ob es tatsächlich eine ethnisch-kulturelle Differenz zwischen Deutschen und Türken gibt, eine, die (im Fall des Fußballmilieus) in Form von ethnisch spezifischen Deutungs- und Handlungsmustern objektiv messbar ist, soll an dieser Stelle nicht diskutiert werden. Hier soll es lediglich um die Zuschreibungsebene sozialer Wahrnehmungen im interkulturellen Kontakt gehen. Theodor W. Adorno hat mit Bezug auf Stereotype festgestellt, dass diese »keine Urgegebenheit« zum Ausdruck brächten, aber auch nicht »jeglicher Wahrheit entbehrten« (Adorno 1969: 106, 104). Vielmehr sind sie als typische historische Paarungen von Widersprüchen zu verstehen, wie Adorno am Beispiel der Stereotype vom deutschen und amerikanischen »Nationalcharakter« demonstriert. Die Analyse von Stereotypen eignet sich aus dieser Perspektive also besonders gut für eine Wissenssoziologie, die sich für die Einheit von Kultur und Sozialstruktur interessiert.

Gesellschaften innerhalb der Gesellschaft oder soziale Welten und Arenen?

Zu Beginn wurde eine Unterscheidung zwischen Allgemeinwissen, Versionen des Allgemeinwissens und Sonderwissen eingeführt, Begriffe, die von Alfred Schütz und Thomas Luckmann übernommen wurden und die diese für die Analyse der gesellschaftlichen Verteilung des Wissens vorgeschlagen haben. Anschließend wurde gezeigt, dass die Entstehung ethnischen Sonderwissens von der Entstehung eines die Subwelten übergreifenden Allgemeinwissens – in Form von geteilten Stereotypen – begleitet wird. Nun findet sich in *Strukturen der Lebenswelt* am Ende des Kapitels über *Die Struktur des gesellschaftlichen Wissensvorrates* folgende Bemerkung der Autoren, die mit dem hier geschilderten Fall nicht zusammenpassen will:

»Die Differenzierung von ›Versionen‹ des Allgemeinwissens kann unter bestimmten sozialhistorischen Voraussetzungen so weit fortschreiten, daß weite Bereiche des Allgemeinguts schließlich zum Sonderbesitz sozialer Gruppen, Schichten usw. werden, oft in der Form von ›Ideologien‹. Wenn, im Grenzfall, der Bereich des gemeinsamen Wissens und der gemeinsamen Relevanzen unter einen kritischen Punkt zusammenschrumpft, ist Kommunikation innerhalb der Gesellschaft kaum noch möglich. Es bilden sich ›Gesellschaften innerhalb der Gesellschaft‹ heraus.« (Schütz/Luckmann 2003: 427)

Eine solche Differenzierung des Wissens tritt nach Schütz und Luckmann insbesondere in »modernen industriellen Gesellschaften« (ebd.: 427) auf.⁶ Die Anführungszeichen in »Gesellschaften innerhalb der Gesellschaft« deuten darauf hin, dass die Autoren mit ihrer Formulierung selbst nicht völlig zufrieden waren. Die Passage kann daher eher als ein Hinweis auf ein ungelöstes Problem bei der theoretisch-konzeptionellen Fassung einer spezifischen gesellschaftlichen Konstellation verstanden werden, dessen Lösung die Autoren hingegen ihren Lesern als Arbeitsauftrag mitgegeben haben.

Wir können uns aus dieser gesellschaftstheoretischen Perspektive nochmals das Fußballmilieu ins Gedächtnis rufen: Fußball ist ein »Kampfspiel nach Regeln« – so Bernd Bröskamp (1998: 54), an Georg Simmels Erörterungen des Streits (Simmel 1992b) anschließend –, gekennzeichnet durch eine Einheit von Konkurrenz einerseits und Regelkonsens und Kooperation andererseits, durch ein hohes Maß an Wechseln zwischen den Sub-Gruppen – also durch hohe horizontale Mobilität –, aber auch durch Sieg und Niederlage, Auf- und Abstieg – also durch hohe vertikale Mobilität. Gruppenzugehörigkeiten können abgelegt werden. Die Zugehörigkeit

6 Schütz und Luckmann hatten insbesondere die Differenzierung zwischen Laien und Experten und die vertikale Differenzierung in Schichten als Folge fortschreitender Arbeitsteilung (vgl. Schütz/Luckmann 2003: 433, 437, 439) im Sinne, nicht eine (horizontale) in Ethnien, Subkulturen, Szenen etc.

zum Milieu stellt ohnehin lediglich eine Teilzeitzugehörigkeit dar, die Teilnehmer am Milieu haben also auch noch an anderen sozialen Welten (mit ihren eigenen Relevanzstrukturen) teil. Fernerhin ist die Fußballwelt in hohem Maße eine Beobachtungs-, Darstellungs- und Kommunikations- (oder wenn man so will Klatsch-) Welt.

Dieser Befund deckt sich mit den Ergebnissen neuerer Studien über andere soziale Welten (oder »kleine Lebenswelten«), auch in solchen Fällen, in denen nicht speziell das Verhältnis zwischen Migranten und Einheimischen untersucht wurde. Es muss jedoch zwischen zwei Formen sozialer Welten unterschieden werden: solchen, in denen sich die Angehörigen gegen den Rest der Welt indifferent verhalten oder abschotten und solchen, die – wie das Fußballmilieu – den Gesellschaftsmitgliedern ein Forum des Kontaktes und der Austragung von Konflikten bieten. In Gesellschaften, die über solche *Arenen* verfügen, ist die Folge ihrer Differenzierung nicht die von Schütz und Luckmann beschriebene Segmentation und auch nicht der Kommunikationszusammenbruch. Der Konflikt ist dort auf Dauer gestellt, er findet permanent statt, er ist institutionalisiert, weist bestimmte Regelmäßigkeiten auf, ist vorhersehbar und wird routiniert bearbeitet.

Schütz und Luckmann weisen darauf hin, dass das von ihnen beschriebene Problem von Gesellschaften »durch die Schaffung hochspezialisierter Vermittlungsinstitutionen« versucht wird zu lösen. Diese Institutionen – so zum Beispiel Schule oder Armee – sollen »eine »gleichmäßige« Vermittlung wesentlicher Bereiche des Allgemeinguts und den »gleichen« Zugang zu den verschiedenen Bereichen des Sonderwissens« bewerkstelligen (Schütz/Luckmann 2003: 427). Vieles deutet darauf hin, dass es nicht (primär) solche staatlich geschaffenen Spezial- und Zwangsinstitutionen sind, sondern bestimmte selbst organisierte Welten mit freiwilliger Zugehörigkeit (nämlich »Arenen«), die in potentiell konfliktreichen Auseinandersetzungen zwischen Angehörigen von sonst in getrennten Sonderwelten lebenden Menschen (also etwa in ethnisch homogenen Beziehungsnetzwerken) etwas produzieren, das vielleicht nicht »Allgemeinwissen«, aber doch »geteiltes Wissen« genannt werden kann.

Die vorgestellten Ergebnisse legen nahe, dass mehrfache und wechselnde Mitgliedschaften und Teilzeitzugehörigkeiten in unterschiedlichen »sozialen Welten« und ihren »Subwelten« den Verpflichtungscharakter des Sonderwissens relativieren und die Entstehung geteilten Wissens bedingen.

Eine Soziologie sozialer Welten

In Gesellschaften, die in weiten Bereichen durch interkulturelle Kontaktsituationen geprägt sind, fällt es schwer, Menschen eindeutig mit gesellschaftlichen Teilgruppen innerhalb einer hierarchisch geordneten ›Gesamtgesellschaft‹ zu verrechnen. Die Forschungsergebnisse (auch anderer Studien) können demgegenüber dahingehend interpretiert werden, die ›Kreuzung sozialer Kreise‹ (Simmel 1992a) analytisch stärker in Rechnung zu stellen.

Die Wissenssoziologie in der Nachfolge von Schütz und Luckmann hat ein begriffliches Instrumentarium entwickelt, das hier teilweise in Zusammenhang mit dem Fußballmilieu verwendet wurde, wobei der Strauss'sche Begriff der ›sozialen Welt‹ (vgl. Strauss 1978; Soeffner 1991; Schütze 2002) an Stelle der ›kleinen Lebenswelt‹ (vgl. Hitzler/Honer 1984; Honer 1999; Luckmann 1978) zentral gesetzt wurde, um damit auf eine eng verwandte Forschungsperspektive zu verweisen. Dieses Begriffsrepertoire scheint geeignet, die Lage von pluralistischen Gegenwartsgesellschaften zeitdiagnostisch und gesellschaftstheoretisch zu erfassen. Es wurde allerdings bisher primär unter methodologischen oder aber grundlagentheoretischen Gesichtspunkten diskutiert. Die vorliegenden einschlägigen Fallstudien wurden oftmals lediglich als Mikrosoziologien skurriler Milieus angesehen. Das theoretische Potential einer solchen Soziologie sozialer Welten wurde bisher noch nicht ausführlich diskutiert (vgl. aber Hitzler 1999; Soeffner/Zifonun 2005): Die um die Schlüsselbegriffe ›soziale Welten‹ und ›kleine Lebenswelten‹ gebauten Begriffsschemata scheinen indes viel versprechend, wenn es darum geht, die ›irritierten Wissensordnungen‹ (vgl. Nazarkiewicz 1997: 198) von Gegenwartsgesellschaften, ihre Ordnungsmuster, Ungleichheitsstrukturen und Grenzen und die Verteilung des Wissens in ihnen zu theoretisieren.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1969), »Auf die Frage: Was ist deutsch«, in: ders., *Stichworte: Kritische Modelle* 2, Frankfurt a.M., S. 102–112.
- Allport, Gordon W. (1979/1954), *The Nature of Prejudice – Unabridged*, Reading.
- Bröskamp, Bernd (1998), »Globalisierung, ethnisch-kulturelle Konflikte und lokaler Sport«, in: Klein, Marie-Luise/Kothy, Jürgen (Hg.), *Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport*, Hamburg, S. 41–58.
- Hitzler, Ronald (1999), »Welten erkunden. Soziologie als (eine Art) Ethnologie der eigenen Gesellschaft«, *Soziale Welt*, Jg. 50, S. 473–482.

- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1984), »Lebenswelt – Milieu – Situation. Terminologische Vorschläge zur theoretischen Verständigung«, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 36, S. 56–74.
- Honer, Anne (1999), »Bausteine zu einer lebensweltorientierten Wissenssoziologie«, in: Hitzler, Ronald/Reichert, Jo/Schröder, Norbert (Hg.), *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*, Konstanz, S. 51–67.
- Luckmann, Benita (1978), »The Small Life-Worlds of Modern Man«, in: Luckmann, Thomas (Hg.), *Phenomenology and Sociology. Selected Readings*, New York, S. 275–290.
- Luckmann, Benita/Luckmann, Thomas (1983), *Wissen und Vorurteil. Kurseinheit 1: Erfahrung und Alltag*, Hagen.
- Nazarkiewicz, Kirsten (1997), »Moralisieren über Ethnien«, *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 26, H. 3, S. 181–201.
- Neckel, Sighard (2003), »Kampf um Zugehörigkeit. Die Macht der Klassifikation«, *Leviathan*, Jg. 31, H. 2, S. 159–167.
- Neckel, Sighard/Sutterlüty, Ferdinand (2005), »Negative Klassifikationen. Konflikte um die symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit«, in: Heitmeyer, Wilhelm/Imbusch, Peter (Hg.), *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft*, Wiesbaden.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003), *Strukturen der Lebenswelt*, Konstanz.
- Schütze, Fritz (2002), »Das Konzept der sozialen Welt im symbolischen Interaktionismus und die Wissensorganisation in modernen Komplexgesellschaften«, in: Keim, Inken/Schütte, Wilfried (Hg.), *Soziale Welten und kommunikative Stile*, Tübingen, S. 57–83.
- Simmel, Georg (1992a), »Die Kreuzung sozialer Kreise«, in: ders., *Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Frankfurt a.M., S. 456–511.
- Simmel, Georg (1992b), »Der Streit«, in: ders., *Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Frankfurt a.M., S. 284–382.
- Soeffner, Hans-Georg (1991), »Trajectory« – das geplante Fragment. Die Kritik der empirischen Vernunft bei Anselm Strauss«, *Bios*, Jg. 4, H. 1, S. 1–12.
- Soeffner, Hans-Georg/Zifonun, Dariuš (2005), »Integration – eine wissenssoziologische Skizze«, in: Heitmeyer, Wilhelm/Imbusch, Peter (Hg.), *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft*, Wiesbaden, S. 391–407.
- Strauss, Anselm L. (1978), »A Social World Perspective«, in: Denzin, Norman K. (Hg.), *Studies in Symbolic Interaction*, Bd. 1, Greenwich, S. 119–128.